

Aus der Arbeit der

FREIEN HOCHSCHULE FÜR ANTHROPOSOPHISCHE PÄDAGOGIK  
MANNHEIM

12

Albert Schmelzer

Das Gespräch in Sitzung und Konferenz –  
ein soziales Übungsfeld

Der Herausgeber dieser Reihe, die Freie Hochschule für anthroposophische Pädagogik, dient der Aus- und Weiterbildung von Lehrern an Waldorf- und Rudolf-Steiner-Schulen sowie der Forschung in allen Bereichen des Ausbildungswesens einschließlich deren Ökonomie.

Freie Hochschule für anthroposophische Pädagogik  
Zeilstr. 28, 68169 Mannheim, Telefon 0621/309480, FAX 0621/3094850

Bezug durch Überweisung von DM 3.- auf Konto Nr. 192 450, BLZ 670 50101  
bei der Sparkasse Mannheim

Albert Schmelzer

## Das Gespräch in Sitzung und Konferenz – ein soziales Übungsfeld

»Eine Konferenz ist eine Sitzung, bei der viele hineingehen und wenig herauskommt«. So wie der Schauspieler Werner Finck oder ähnlich mögen schon manche geseufzt haben, wenn sie nach langer und anstrengender Gesprächsrunde, sei es nach einer Bausitzung, einem Basarkreis oder nach der Lehrerkonferenz spät abends die Pforten einer Waldortschule hinter sich geschlossen hatten. Und doch ist deutlich, daß eine weder staatlich getragene noch direktorial geführte Schule auf das Gespräch der Beteiligten, der Eltern, Lehrer und Schüler, in höchstem Maße angewiesen ist.

Müssen wir uns also mit manchem Leerlauf in den vielfältigen Sitzungen und Konferenzen abfinden, bleibt uns nur die Erleichterung eines gelegentlichen Seufzers? Sicher nicht. Denn jeder hat wohl auch Momente in Besprechungen erlebt, welche Möglichkeiten eines sozialen Zusammenwirkens erahnen ließen, wie sie Goethe in seinem Märchen angedeutet hat: »Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. – Das Licht, antwortete die Schlange. – Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. – Das Gespräch, antwortete diese.« Wie können wir im Alltag der Konferenzarbeit zu solchen Gipfelpunkten aufsteigen?

Die Erfahrung lehrt, daß das Gelingen eines Gesprächs zutiefst mit der Bewußtseinslage, der gefühlsmäßigen Einstellung, den Willensimpulsen der Teilnehmer zusammenhängt, kurz: mit ihrer ganzen Persönlichkeit und der Art ihrer sozialen Beziehungen. Schon nach dieser einfachen Überlegung erweist sich die grundlegendste menschenkundliche und soziale Problem. Der Weg zum Gipfel, das zeigt sich, ist nur in mehreren Etappen zurückzulegen. Denn bevor ich in einen Gesprächsverlauf hilfreich eingreifen kann, muß ich zunächst heraushören lernen, auf welchem gedanklichen Niveau das Gespräch verläuft und welche teils bewußten, teils halb- oder ganz unbewußten Gefühlsnuancen und Absichten in dem Gesprächskreis leben. In einem ersten Angang sollen daher, um unsere Aufmerksamkeit zu schulen, drei Arten der Einstellung zur Welt, die – meistens vermischt – im einzelnen wie auch in Gruppen auftreten, vorgestellt werden. Da es dabei nicht nur auf ein logisches Erfassen, sondern auf ein bildhaftes Erleben ankommt, wird

von drei Szenen ausgegangen, die sowohl geographisch wie historisch weit auseinanderliegen.

Versuchen wir zuerst, soweit das unserer Phantasie möglich ist, uns einen ägyptischen Priester des Alten Reiches vorzustellen, der in der Anlage der Chfren-Pyramide den Totenkult zu vollziehen hat<sup>1</sup>. Vom Nil herkommend, aus der Betriebsamkeit des Alltags, betritt er an der Grenze zum heiligen Bereich den Taltempel. Haben sich seine Augen an das spärliche, nur durch schmale Schlitze einfallende Licht gewöhnt, dämmern allmählich die Farben des Raumes auf: das Weiß des Alabaster-Fußbodens, das Rot der Pfeiler und das Schwarz der Diorit-Statuen des Pharaos, die entlang der Wände aufgestellt sind. Keine Pflanze, kein Wasser, keine Erscheinung aus der Welt des Lebendigen kann den Blick fangen; alle Formen und Farben sind so aufeinander abgestimmt, daß ganz bestimmte Empfindungen hervorgerufen werden: Feierlichkeit, Ruhe und Andacht. Wie im Taltempel so wird der Ägypter in der ganzen Pyramidenanlage von Sinnesindruck, von Empfindung zu Empfindung geführt, bis hin zum höchsten Erleben: dem plötzlichen Anblick des hellglänzenden, lichtüberfluteten Kristalls der Pyramide – dem offenbaren Bild für die Vereinigung des Sonnengottes mit der Erde. Das Gefühl überströmenden Jubels, das viele ägyptische Hymnen durchzieht, mag mit diesem Erlebnis zusammenhängen: »Heil dir, Osiris, gültiges Wesen, Nut's Sohn, Geb's Erstgeborener, uralter Gott, Meister des Lebensartens, großer Fürst des Westens und Ostens...«<sup>2</sup>

Vergegenwärtigen wir uns begrifflich die Art des Weltverhältnisses des alten Ägypters, so können wir sagen: Seine Seele antwortet *direkt*, ohne daß eine gedankliche Aktivität dazwischentrete, mit einer Empfindung auf die Reize der Außenwelt. Die Kraft, welche diese Empfindung im Innern erstehen läßt, nennt Rudolf Steiner *Empfindungsseele*: »Man stelle sich einen Menschen vor, wie er von allen Seiten Eindrücke empfängt. Man muß sich ihn zugleich nach allen Richtungen hin, woher er diese Eindrücke empfängt, als Quell der bezeichneten Tätigkeit denken. Nach allen Seiten hin antworten die Empfindungen auf die Eindrücke. Dieser Tätigkeitsquell soll Empfindungsseele heißen.«<sup>3</sup> Ausgangspunkt des seelischen Erlebens ist auf dieser Stufe eine grenzenlose Offenheit für die Wahrnehmung der Außenwelt. An der Wahrnehmung entzündet sich ein Doppeltes: einerseits die Empfindung, welche zwischen Lust und Unlust, Trieben, Instinkten und Leidenschaften in den verschiedensten Scharnierungen spielen kann, andererseits das Benennen der Wahrnehmung. Dieses Benennen, das in dem angeführten Hymnus in den zahlreichen Götterbezeichnungen auftaucht, ist die einzige Gedankenstätigkeit auf der Ebene der Empfindungsseele; abstrakte Begriffe werden noch nicht entwickelt. Zur Erläuterung dieses Sachverhalts mag ein Hinweis genügen. Der Ägypter kannte Wasser nur in Form des Nils. So war das, was in anderen Ländern als Regen auftrat, eben der an den Himmel gesetzte Nil. »Auch

den fremden Ländern gabst Du Leben. Du hast ihnen einen Nil an den Himmel gesetzt«, heißt es in einem Gedicht Echnatons an den Sonnengott. Es wird deutlich: Begriffsbildung war dem Ägypter fremd<sup>4</sup>.

Ist nun das Weltverhältnis der Empfindungsseele, wie der Rückgriff auf die ägyptische Kultur suggerieren könnte, nur eine historische Angelegenheit, für uns also passé und uninteressant? Selbstbeobachtung lehrt, daß dem nicht so ist. Zwar wurde die Empfindungsseele in der ägyptischen Kultur rein ausgebildet, Empfindungsseelen-Stimmung aber lebt in jedem von uns in vielfältigster Weise, es sei denn, folgende Briefstelle des dreizehntägigen Goethe wäre für jemanden nicht nachvollziehbar: »Gestern nacht geschwämmt, heute früh von Projekten aus dem Bett getipst. Oh, es steht in meinem Kopf aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe.«<sup>5</sup>

Es mag gestatter sein, die Selbstbeobachtung auf das Verhalten im Konferenz- und Sitzungsgespräch auszuweiten. Gibt es dort nicht innere Monologe, die niemals ausgesprochen werden, aber etwa so lauten: »O Schreck, jetzt meldet der sich schon wieder!«, oder: »Na, jetzt ist's ihm aber mal richtig gezeigt worden!«, oder auch: »Schon wieder soll besprochen werden, wie das Herbstfest zu gestalten ist? Das machen wir eben genauso wie bisher!«. Wenn es solche inneren Monologe gibt, sind sie Ausdruck einer Empfindungsseelen-Haltung: spontan gefühlsmäßiges Reagieren auf einen Reiz der Außenwelt oder einfaches Benennen des Problems, für dessen Lösung schon längst ein Rezept vorliegt. Gehen wir noch weiter. Was für ein Leben wird sich entfalten in Gruppen, in denen die oben skizzierte Einstellung vorherrscht? Es wird sein wie bei manchen Kuren: ein schneller Wechsel von heißen und kalten Güssen, von überschwenglichster Übereinstimmung und erbittertstem Streit. Wenn aber das Pendel zu sehr in Richtung des Chaotischen ausschlägt, setzt sich oft die Gegen Tendenz durch: Einige fortgeschrittene Persönlichkeiten ergreifen die Initiative, die Gruppe wird durch Autorität geführt. Wie heißt es in den alägyptischen Weisheitslehren? »Wenn du sitzt, wo der Tisch eines Höheren steht, so nimm, wenn er gibt, das, was vor dich gelegt wird... Dein Gesicht halte gesenkt, bis er dich begrüßt, und rede erst, nachdem er dich begrüßt hat. Lache, wenn er lacht, denn das wird seinem Herzen sehr wohl tun, und das, was du tust, wird ihm dann angenehm sein.«<sup>6</sup> Ist uns als Konferenz- und Sitzungsteilnehmer eine solche Einstellung gänzlich unbekannt? Eines bleibt jedenfalls festzuhalten: Empfindungsseelen-Gemeinschaften sind stets in Gefahr, unter die Herrschaft allzu unbewußter Gefühlswankungen oder unter die straffe Leitung einzelner Autoritäten zu geraten.

Eine zweite Szene! Sie wird von Bert Brecht in den Kalendergeschichten erzählt und führt uns ins England des 17. Jahrhunderts<sup>7</sup>. Der ehemalige Lordkanzler Sir Francis Bacon hat sich nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe – er war der Bestech-

1 Die folgende Schilderung lehnt sich an die Darstellung von Frank Teichmann an, in: Der Mensch und sein Tempel, Ägypten, Stuttgart 1978, S. 30 ff.

2 Hymnus an Osiris, in: Das ägyptische Totenbuch, Bern – München – Wien, S. 203

3 R. Steiner, Theosophie, Dornach 1962 (Ib), S. 32

4 vgl. dazu: C. Lindenberg, Geschichte lehren, Stuttgart 1981, S. 161

5 zit. nach: R. Treichler, Die Entwicklung der Seele im Lebenslauf, Stuttgart 1981, S. 57

6 Lehre des Weisrs Ptahotep, 5. Dynastie, in: Weltgeschichte im Aufriß, Arbeits- und Quellenbuch, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1973<sup>14</sup>, S. 9

7 Bert Brecht, Das Experiment, in: Kalendergeschichten, Hamburg 1953, S. 26 ff.

lichkeit überführt worden – auf seine Güter zurückgezogen, um sich im Alter ganz seinen naturwissenschaftlichen Studien zu widmen. Als er an einem Winterabend im offenen Schlitten von dem Besuch eines Nachbarn zurückkommt, geschieht es, daß der Kutscher beim Einbiegen in das Tor zum Gutshof ein Huhn überfährt. Trotz der Kälte geht der Alte, gestützt auf den Arm eines Schülers, zu der Stelle zurück, wo das Huhn liegt. Es ist tot. »Nimm die Eingeweide heraus«, befiehlt Bacon dem Jungen, »und stopf es mit Schnee aus. Leg es dann auf die Steinfliesen im Keller, es muß sich so wochenlang frisch halten.« Das Experiment wird durchgeführt; es zeigt sich, daß Bacon mit seiner Vermutung recht behält wie bei so vielen Anregungen, die er der Wissenschaft seiner Zeit gegeben hat.

Wie läßt sich das Weltverhältnis eines Mannes wie Bacon charakterisieren? Der Wissenschaftler begnügt sich nicht damit, die Wahrnehmung als Empfindung im Innern aufleben zu lassen, sondern er schließt eine gedankliche Aktivität an die Wahrnehmung an. Sein Nachdenken ist allerdings nur scheinbar objektiv und voraussetzungslos, sondern es wird von einem subjektiven Interesse geleitet, im angeführten Beispiel von der Frage, wie das Fleisch frisch zu halten sei. Das Seelenglied, welches sich in dieser Weise zur Welt stellt, beschreibt Rudolf Steiner als *Verstandes- oder Gemütsseele*. »Auch seinen Trieben, Instinkten und Leidenschaften folgt der Mensch nicht blindlings; sein Nachdenken führt die Gelegenheit herbei, durch die er sie befriedigen kann. Was man materielle Kultur nennt, bewegt sich durchaus in dieser Richtung. Sie besteht in den Diensten, die das Denken der Empfindungsseele leistet. Unermeßliche Summen von Denkräften werden auf dieses Ziel gerichtet. Denkratft ist es, die Schiffe, Eisenbahnen, Telegraphen, Telefone gebaut hat; und alles das dient zum weitaus größten Teil zur Befriedigung von Bedürfnissen der Empfindungsseelen. . . . Als Verstandesseele sei diese vom Denken bediente Seele bezeichnet. Man könnte sie auch die Gemütsseele oder das Gemüt nennen.«<sup>8</sup>

Die Entstehung der Verstandes- oder Gemütsseele vollzieht sich in einer tieferen Schicht als die der Empfindungsseele. Denken und Gemüt wirken dauerhafter als die rasch sich wandelnden Empfindungen. Sie setzen zudem eine Verinnerlichung und eine wachere Ich-Aktivität voraus. Dabei weist die Bezeichnung Verstandes- oder Gemütsseele, die Rudolf Steiner im allgemeinen zur Charakterisierung dieses Seelengliedes verwendet, darauf hin, daß die Ich-Tätigkeit zwischen einem eher intellektuellen und einem eher gemüthlichen Pol pendeln kann. Ein Zug vor allem kennzeichnet die rein verstandesmäßige Aktivität: die Abstraktion. Von der Manigfaltigkeit des Phänomens wird abgesehen; das Interesse wird auf einen Teilaspekt gerichtet, der gedanklich scharf erfaßt und nach den Regeln der Logik durchleuchtet wird. Im vorangehenden Beispiel fesseln weder die Farbigkeit des Gefieders dieses toten Huhns noch die Form seines Schnabels die Aufmerksamkeit, sondern allein die Frage, wie das Fleisch frisch zu halten sei. Das Denken distanziert sich vom einzelnen Phänomen, macht es aber damit gleichzeitig verfügbar. Die Stärke wie auch die Einseitigkeit dieses intellektuell-logischen Zugriffs wird deutlich: Er ermöglicht es, die Welt in den Dienst des Menschen zu stellen,

legt aber gleichzeitig den Ring des Nützlichkeitsdenkens um das erkennende Ich.

Der gemüthliche Zugang zur Wirklichkeit kann helfen, diesen Ring aufzusprengen. Im Nachsinnen über die Wahrnehmung werde ich spüren, daß mir auch die Empfindungen, die beim Betrachten eines Phänomens aufsteigen, etwas über die Außenwelt sagen können, wenn ich sie festhalte, vertiefe und klare. Ich kann so lernen, die Begrenztheit des intellektuellen Standpunktes zu überwinden und mich immer wieder neu der Mannigfaltigkeit der Sinneswahrnehmung zu stellen. In dieser Öffnung zu erweiterten Aspekten und Fragestellungen weist die Gemütsseele über sich selbst hinaus, sie weist hin auf eine Erkenntnisform, welche das Phänomen in umfassender Weise im Bewußtsein aufleuchten läßt. In diesem Sinn formuliert Rudolf Steiner an anderer Stelle, die Wahrheit sei eine Erzieherin der Verstandes- oder Gemütsseele.<sup>9</sup>

Ausgebildet wurde dieses Seelenglied in der griechischen und römischen Kultur sowie – in gemüthlicher Verinnerlichung – in Philosophie und Theologie des Mittelalters, doch wirkt es heute noch nach; wir werden besonders seinen verstandesmäßigen Pol in weiten Bereichen moderner Naturwissenschaft und Verwaltung entdecken können, ihn aber auch mühelos in uns selbst auffinden. Er verbindet sich gern mit dem Hang, Dinge und Menschen zu klassifizieren, um über sie verfügen zu können. Daß die Verstandes- oder Gemütsseele gewöhnlich auftritt, wenn die Altersstufe des Sturm und Drang vorüber ist, kann folgender Ausschnitt aus einem Brief Goethes verdeutlichen, den er mit 32 Jahren geschrieben hat: »Habe künftig meine Briefe in Ordnung und laß sie lieber heften, wie ich mit den Deinigen auch tun werde, denn die Zeit vergeht, und das wenige, was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Bestimmtheit und Gewißheit in sich selber vermehren.«<sup>10</sup>

Wie nun wirkt die Tätigkeit der Verstandes- oder Gemütsseele in der Konferenzarbeit? Ihre gedankliche Strenge, die Klarheit der logischen Argumentation, das Verweilen beim Gegenstand erscheint zunächst wohlthuend gegenüber den Gefühlsschwankungen der Empfindungsseele. Sachliche Nüchternheit bestimmt die Atmosphäre, manche Fragen lassen sich auf dieser Ebene lösen. Gerade aber, wenn sich bei schwierigen Problemen unterschiedliche Anschauungen herausbilden, kann sie in eine gefährliche Verengung führen. Denn es gibt Fälle, bei denen die Argumentation trotz schärferer Logik nur scheinbar sachlich ist, in Wirklichkeit jedoch von rein subjektiven Wünschen geleitet wird. Ein innerer Monolog mag in diesem Zusammenhang für viele stehen: »Diesmal lasse ich mich nicht überrumpeln! Wofür habe ich denn das Denken gelernt? Alle meine Argumente habe ich sauber aufgelistet, die sind nicht zu widerlegen.« Findet sich eine solche Einstellung bei mehreren Gruppenmitgliedern, so wird das Gespräch bald die Form einer Debatte annehmen; es werden sich Fraktionen herausbilden, die in ein Wortgefecht eintreten nach dem Muster, das Seneca einmal so ironisiert hat: »Fremde Fehler haben wir vor Augen, unsre liegen uns im Rücken.«<sup>11</sup> Die allge-

<sup>9</sup> R. Steiner, Die Mission der Wahrheit, in: Metamorphosen des Seelenlebens, Dornach 1958 (Ib.), S. 34

<sup>10</sup> Zit. nach: R. Treichler, Die Entwicklung . . . , a.a.O., S. 57

<sup>11</sup> Zit. nach: G. Fabian, Debatieren, Diskutieren, München 1969, S. 99

meine Politisierung der Atmosphäre kann darin zum Ausdruck kommen, daß die Entscheidung schließlich nach einer Abstimmung durch Mehrheitsbeschluß, also auf demokratische Weise, getroffen wird.

Gerade ein eher gemüthlich eingestelltes Gruppenmitglied wird mit Recht Zweifel haben, ob solch ein Verfahren wirklich sachgemäß ist. Hat die Brillanz der Argumentation nicht verschleierte, daß das Denken hier nur die Rolle einer ‚Magd der Empfindungsseele‘ gespielt hat? Sind nicht abweichende Auffassungen einfach übergangen worden, weil sie weniger geschickt formuliert waren? Darf man es der übersinnlichen Minderheit zumuten, in Zukunft die Folgen einer Entscheidung mitzutragen, mit der sie sich nicht identifizieren kann? Nur wenn solche Fragen, ausgesprochen und unausgesprochen, im Konferenz- oder Sitzungskreis leben, wird es möglich sein, die Gefahr einer einseitigen Verstandesseelen-Orientierung zu vermeiden, Verhärtungen aufzubrechen, Offenheit für neue Anregungen herzustellen und das Gespräch endlich auf eine umfassendere Bewußtseinsstufe zu heben, die im folgenden charakterisiert werden soll.

Die dritte Szene spielt im Jahre 1902. Nach Jahren mühevoller Arbeit mit einfachsten Mitteln ist es Marie Curie endlich gelungen, durch Verarbeitung der Rückstände der Pechblende an Radium immer reichere Stoffe herzustellen. Nun lagert das wertvolle Material in dem armseligen Hangar, der ihr als Laboratorium dient. Doch das Radium läßt ihr und ihrem Mann Pierre keine Ruhe, immer wieder zieht sie dieser geheimnisvolle Stoff an. Eines Nachts, so überliefert Madame Curies Tochter Eve Curie, geht das Ehepaar noch einmal zurück an die Arbeitsstätte: »Die Tür knarrt, wie sie schon unzählige Male geknarrt hat, sie sind angelangt und betreten das Zaubereich. ‚Mach kein Licht!‘ sagt Marie. Und mit einem kleinen Lachen fügt sie hinzu: ‚Erinnerst du dich, wie du mir eines Tages gesagt hast: ‚Ich möchte, daß es eine sehr schöne Farbe habe!‘ – Die Wirklichkeit, die sich seit einigen Monaten offenbart hat, ist noch weit märchenhafter als der phantastisch-naive Wunsch von einst. Das Radium hat mehr und anderes als eine schöne Farbe: eigene Leuchtkraft! In der Finsternis des Hangars schimmern die über Tische und Wandbretter verteilten kostbaren Stückchen in ihren gläsernen Behältern bläulich-phosphoreszierend durch die Nacht. ‚Schau . . .‘ schau . . .!‘ flüstert Marie. Sie tastet sich vorsichtig vor, findet einen Stuhl. In der Stille und Dunkelheit verweilt sie. Die Blicke beider streben dem geisterhaften Schimmern, den geheimnisvollen Lichtquellen zu – dem Radium, ihrem Radium! Mit geneigtem Kopf, in der gleichen Haltung wie eine Stunde vorher am Bett ihres Kindes sitzt Marie da.«<sup>12</sup>

Die Schilderung ist so ausführlich wiedergegeben worden, um zu verdeutlichen: Hier liegt eine andere seelische Haltung vor als bei einem Forschen, das direkt auf Verwertbarkeit angelegt und gerade im Bereich der Atomforschung vorherrschend geworden ist, hier zittert noch die Frage durch: *Welches Wesen offenbart sich?* Wiederrum schließt sich an die Wahrnehmung eine Gedankenrätigkeit an, aber eine Gedankenrätigkeit, die sich unvoreingenommen tastend dem Phänomen nähert, indem sie sich mit einem Fühlen verbindet, welches sich zum Erkenntnisorgan

herangebildet hat. Das Seelenglied, das sich in solcher Weise im Erkenntnisstreben öffnet, nennt Rudolf Steiner *Bewußtseinsseele*. »Die Bewußtseinsseele berührt die von jeder Anipathie und Sympathie unabhängige, durch sich selbst bestehende Wahrheit.«<sup>13</sup>

Es ist bezeichnend, daß zwar die Offenheit für das Phänomen und die Betroffenheit angesichts der Erscheinung einer strahlenden Materie in der Darstellung Eve Curies gut getroffen sind, daß aber die daran anschließende seelisch-geistige Aktivität nur zur Errahen ist. Denn gerade in diesem Punkt liegt das Schwierige der Erkenntnis auf der Ebene der Bewußtseinsseele: Denken und Fühlen steigen sich zum Erleben des Wesenhaften, was im Phänomen erscheint. Wie schwer das einerseits zu verstehen, andererseits zu formulieren ist, wird an der Auseinandersetzung Schillers und Goethes über die Urpflanze deutlich, als Goethe auf den Einwand Schillers, dabei handle es sich nicht um eine Erfahrung, sondern um eine Idee, entschieden antwortet: »Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.«<sup>14</sup> Eines wird deutlich: Die Bewußtseinsseele-Erkennnis ist eine erste Form übersinnlicher Erkenntnis, welche durch geistige Schulung zu entwickeln ist.

Wenn es schon schwerfällt, in der Lebenswirklichkeit eindeutig anzugeben, wo eine solche Aktivität vorliegt, so kann es nicht verwundern, daß wir angesichts der Frage, welche Sozialform denn in Gruppen entsteht, in welchen das Bewußtseinsseele-Element gepflegt wird, ins Stocken geraten. Und unsere Ratlosigkeit mag sich in Bestürzung verwandeln, wenn wir dann auf den Hinweis Rudolf Steiners stoßen, die Bewußtseinsseele sei antisozial: »Wir haben aber in diesem Eingliedern der Bewußtseinsseele in die menschliche Natur einen im eminentesten Sinne antisozialen Trieb zu erkennen.«<sup>15</sup> Eine Bewußtseinsstufe, die etwa seit dem 15. Jahrhundert auftritt und durch geistige Schulung weiterentwickelt werden soll – antisozial? An dieser Stelle gilt es, unseren Gedankengang für eine Weile zu unterbrechen, um in aller Schärfe die Frage aufzuwerfen: Warum denn soll die Bewußtseinsseele antisozial sein?

Einen Grund können wir uns schon durch das bisher Gesagte verdeutlichen: Menschen, die sich auf der Ebene der Empfindungs- und Verstandesseele verständigen, gehen – unbeschadet aller Spannungen und Konflikte im einzelnen – doch von Gemeinsamkeiten aus: einerseits von ihren Empfindungen, andererseits von ihren Interessen. Gerade diese unbewußten Voraussetzungen aber werden auf der Stufe der Bewußtseinsseele als subjektive Hemmnisse entlarvt, die im Erkenntnisprozeß zu überwinden sind. Mit einer solchen Reflexion auf die eigenen Erkenntnisvoraussetzungen wird jeder Mensch auf sich selbst zurückgeworfen, er wird »viel mehr ein einzelnes Individuum, ein Einsiedler, der durch die Welt wandelt, als er war durch die Verstandes- oder Gemütsseele.«<sup>16</sup> Die wahre Dimension der

<sup>13</sup> R. Steiner, *Theosophie*, a.a.O., S. 41

<sup>14</sup> zit nach: F. Burschell, Friedrich Schiller, Hamburg 1958 (tb), S. 125

<sup>15</sup> R. Steiner, *Die soziale Grundforderung unserer Zeit*. In *gändarterer Zeittage*, Dormach 1963, GA 186, Vortrag v. 7. 12. 1918

<sup>16</sup> R. Steiner, *Wie kann die seelische Not der Gegenwart überwunden werden?*, Vortrag v. 10. 10. 1916

antisozialen Kräfte, die bei der Ausbildung der Bewußtseinsseele auftraten, wird sich jedoch erst dem erschließen, der sich auf eine ernsthafteste Selbstbeobachtung einläßt. Diese Anstrengung hat Rudolf Steiner als eine soziale Grundforderung betrachtet, er hat sich in den Vorträgen vom 6., 7. und 12. Dezember 1918 ausführlich mit ihr auseinandergesetzt.<sup>17</sup>

Eine einfache Erfahrung, die wohl jeder schon einmal gemacht hat, mag uns antreiben, auf einige normalerweise unbewußt ablaufende Prozesse unseres Seelenlebens aufmerksam zu werden: Wir nehmen an einem Gespräch teil und hören unseren Gegenüber scheinbar aufmerksam zu. Plötzlich überraschen wir uns selbst bei der instinktiven Tendenz, schon im Zuhören die eigene Argumentation aufzubauen. Es bedarf einer bewußten Anstrengung, die gedankliche Aktivität ganz auf das reine Aufnehmen des Gesagten zu konzentrieren. Offensichtlich wehren wir uns im Unterbewußten gegen ein völliges Hingeben an das Gedankenleben des anderen, weil wir Eigen Denker sein wollen. Rudolf Steiner bezeichnet diesen Tatbestand, »um im Goetheschen Sinne zu sprechen«, geradezu als »Urpflanzen der Sozialwissenschaft«<sup>18</sup>, er setzt ihn in Beziehung zu den Bewußtseinszuständen des Schlafens und Wachens:

»Indem Sie als ein vorstellender, denkender Mensch einem anderen gegenüberstehen, liegt das Eigentümliche vor, daß einfach durch das gegenseitige Verhältnis, das sich zwischen Mensch und Mensch bildet, in Ihrem Unterbewußten das Streben vorhanden ist, durch den anderen Menschen eingeschätzt zu werden. . . . Jetzt müssen Sie, wenn Sie ein denkender Mensch bleiben wollen, sich innerlich dagegen wehren. Sie müssen Ihr Denken aktivieren. Sie müssen zur Abwehr übergehen gegen das Einschlafen. . . . Das kommt zwar nicht in das gewöhnliche Bewußtsein herauf, wirkt aber im Menschen als antisozialer Impuls. Gewissermaßen tritt uns jeder Mensch als ein Feind unseres Vorstellens, als Feind unseres Denkens entgegen. Wir müssen unser Denken schützen gegen den anderen. Das bedingt, daß wir in bezug auf das Vorstellen, auf das Denken in hohem Grade antisoziale Wesen sind und uns zu sozialen Wesen überhaupt nur erziehen können.«<sup>19</sup>

Wie aber steht es mit dem Fühlen? Leben wir im Fühlen, gerade mit den Regungen der Sympathie, des Wohlwollens, des Mitleids nicht in einem eminent sozialen, verbindenden Element? Eine genauere Beobachtung zeigt, daß es so einfach nicht ist. Denn wir fühlen ja nicht nur, sondern wir empfinden auch, daß wir fühlen. In jedem Gefühl schwingt unser Selbstgefühl mit – gerade in Gefühlen für einen anderen Menschen. Wir finden an ihm sympathisch, was wir selbst anstreben, antipathisch, was wir in uns bekämpfen. So verfälschen wir zunächst das Bild des Mitmenschen, indem wir uns selbst in ihm spiegeln. Rudolf Steiner schildert diesen Vorgang so:

»Die erste Neigung im Unterbewußtsein des Menschen im Verkehr von Mensch zu Mensch besteht immer darin, daß uns von dem anderen Menschen im Unterbewußtsein eine gefälschte Empfindung auftaucht, und wir müssen im Leben immer erst diese gefälschte Empfindung bekämpfen. Der Lebenskenner wird sehr leicht bemerken, daß Menschen, die nicht geneigt sind, interessevoll auf andere Menschen einzugehen, eigentlich über fast alle

17 R. Steiner, Die soziale Grundforderung . . . , a.a.O.; Wertvolle Anregungen finden sich auch

in: F. Bensch, Pfingsten heute. Gemeinschaft im Zeichen des Individualismus, Stuttgart 1976

18 R. Steiner, Die soziale Grundforderung . . . , a.a.O., Vortrag v. 12. 12. 1918

19 ebd., Vortrag v. 6. 12. 1918

Menschen schimpfen, wenigstens nach einiger Zeit. Das ist ja eine Eigentümlichkeit einer großen Anzahl von Menschen. Man liebt den einen oder anderen Menschen eine Zeitlang; aber wenn diese Zeit vergangen ist, dann regt sich so etwas in der menschlichen Natur, und man fängt an, auf den anderen irgendwie zu schimpfen, irgend etwas gegen ihn zu haben. Man weiß oftmals selbst nicht, was man gegen ihn hat, denn diese Dinge spielen sich ja sehr im Unterbewußtsein ab. Das rührt einfach davon her, daß das Unterbewußtsein die Tendenz hat, das Bild, das wir uns von dem anderen Menschen machen, eigentlich zu verfälschen.«<sup>20</sup>

Geht das getrübe Fühlen nun über in den Willen, so zeigt sich ein erschröckendes Paradoxon: Gerade die Taen scheinbarer Nächstenliebe können Zeugnis höchsten Selbstgenusses sein. Man liebt dann nicht in Wirklichkeit den anderen Menschen, »sondern man liebt das Verbundensein mit dem anderen Menschen in der eigenen Seele. . . . Man liebt im ganzen sich selber, indem man diese Selbstliebe in dem Verkehre mit dem anderen entzündet.«<sup>21</sup> Eben diese antisoziale Haltung, die sich etwa hinter Werken offenbaren Mitleids verbergen kann, hat Friedrich Nietzsche angesprangert, indem er seinen Zarathustra die Worte sagen läßt: »Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleiden; zu sehr gebriecht es ihnen an Scham.«<sup>22</sup>

Fassen wir nun das Ergebnis der seelischen Beobachtung zusammen, so werden wir zu dem trockeneren Eingeständnis genötigt, daß wir gerade als strebende Menschen zunächst notwendig antisoziale Wesen sind. Je stärker wir ein eigenständiges Denken, Fühlen und Wollen entwickeln – das eben ist unsere Aufgabe im Zeitalter der Bewußtseinsseele –, um so stärker werden die Kräfte der Selbstbehauptung, des Selbsterlebens, des Sich-Selbst-Wollens in uns wirken.

Mit dieser Einsicht ist ein erstes wichtiges Ergebnis für die Arbeit in Gruppen erreicht: Es ist keine Katastrophe, wenn es zu Krisen und Krächen kommt. Könnte nicht gerade eine harte Auseinandersetzung Symptom sein für das Erwachen der Bewußtseinsseele? Jedenfalls erscheint das Aufeinanderprallen von starken Ichen, wenn es aus echtem Erkenntnisringen geschieht, erstrebenswerter als ein empfindungsseelenhaftes Ducken unter Autoritäten oder ein verstandesseelenhaftes Eingliedern in die Fraktionsdisziplin.

Dennoch können wir bei diesem Ergebnis nicht stehenbleiben, denn »kostbarer als Gold« und »erquicklicher als das Licht« sind Krisensitzungen ja sicher nicht. Wir müssen noch die entscheidende Frage aufwerfen: Gibt es einen sozialen Ansatz auf der Ebene der Bewußtseinsseele? Rudolf Steiner läßt keinen Zweifel daran, daß es diesen Ansatz gibt, und zwar im Denken, Fühlen und Wollen, allerdings unter einer Voraussetzung: Wir müssen den oben eingeschlagenen Weg der Selbstbestimmung gegangen sein, wir müssen wissen, daß wir nicht soziale Menschen sind, sondern es höchstens werden können. Es ist notwendig, das Gewicht dieser Aussage einen Moment auf sich wirken zu lassen, wenn man nicht in Gefahr geraten will, die folgenden Lösungsansätze als zu schlicht vorläufig beiseite zu schieben. Nicht intellektuelles Verstehen fordern sie, sondern gründliches Üben, als Hinweise für eine Schulung auf dem Gebiet des Sozialen gewinnen sie ihren Wert.

20 ebd., Vortrag v. 6. 12. 1918 21 ebd., Vortrag v. 6. 12. 1918

22 F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, in: Werke, Bd. 1, hrsg. v. G. Stenzel, Salzburg 1983, S. 362

Wie kann sich diese Schulung im Bereich des Denkens vollziehen, ohne daß wir gezwungen werden, die Eigenständigkeit eines klaren Bewußtseins aufzugeben? Wir haben einerseits die Möglichkeit, immer wieder die Anstrengung eines echten Hinhörens zu unternehmen, bevor wir unsere eigene Argumentation entwickeln. Andererseits können wir versuchen, nicht nur auf die Gedanken des anderen zu achten, sondern auch *seine soziale Bedeutung für uns* zu erfassen. Gerade im Zusammenhang einer Schule sind wir mit den anderen durch eine Fülle von Beziehungen verbunden, die wir uns immer wieder in aller Ruhe klarmachen können. Welche Erziehungsarbeit ist schon von den Eltern geleistet worden, so daß ich als Lehrer an Vorhandenes anknüpfen kann? Welche Grundlagen hat ein Kollege durch seine fachliche Meisterschaft bei den Schülern gelegt, ohne die ich mein eigenes Fach gar nicht unterrichten könnte? Welche Anstrengungen hat mir ein Elternvertreter abgenommen, indem er sich in der Vorstandschaft engagiert? Je intensiver wir das soziale Gewebe, das uns trägt, erleben lernen, um so mehr wird das Gefühl der Dankbarkeit in uns wachsen, um so eher wird eine Gemeinschaft entstehen, welche auch harte Auseinandersetzungen verkraften kann.

Auch das Fühlen bietet Ansatzpunkte zum Erlernen sozialen Verhaltens. Hierzu kommt es darauf an, daß wir versuchen, das Bild des anderen, das sich uns im Unterbewußtsein fixiert, unter allen Umständen irgendwie zu korrigieren, vielleicht durch Kleinigkeiten. Nicht stehengeblieben dürfen wir bei einem »Na typisch, so ist er eben«, sondern müssen vordringen zu der Frage: »Wie hat er sich verändert?« So sind wir aufgerufen, uns Bilder des anderen bewußt zu schaffen, aber eben *bewegliche Bilder*. Angesichts des Problems, wie wir solche bilderscharfende Fähigkeiten entfalten können, werden wir von Rudolf Steiner auf ein Doppelpeltes hingewiesen: Voraussetzung dieser Kraft ist ein echtes Interesse am Mitmenschen, an seinen Lebensbedingungen, seiner Arbeit, seinen Intentionen; Bedingung ihres Wachstums die Übung der selbstlosen Rückschau. Wenn wir das Bild der Menschen innerlich nachschaffen lernen, welche unseren eigenen Lebensweg begleitet haben, erwerben wir uns »die Fähigkeit, daß uns wirklich Bilder aus dem Menschen entgegenreten, dem wir begegnen.«<sup>23</sup> Ohne auf die Anregungen zur selbstlosen Rückschau, welche in den genannten Vorträgen nachzulesen sind, näher einzugehen, können wir festhalten: Ein soziales Fühlen gegenüber dem Mitmenschen wird sich letztlich nur erreichen lassen, wenn wir bereit sind, ihn aufzunehmen in unser meditatives Leben, ihn in uns erstehen lassen als werdendes Wesen im Lichte seiner eigenen Lebensziele und Ideale.

Hier liegt auch der Ansatz für eine echte Willensbegegnung. Gegenüber den tiefsten Impulsen des anderen, die erst allmählich aus dem Unbewußten seines Wesens aufsteigen, werden wir eine heilige Scheu zu bewahren haben, wir werden uns hüten, mit unseren eigenen Egoismen in sie einzugreifen. Indem wir den Ich- und Willensbereich, den Jean Paul »das verhangene Allerheiligste« im Menschen nennt, absolut respektieren, werden wir den Raum schaffen, in welchem der andere sich entfalten kann. Eines aber ist erlaubt und hilfreich: Wir dürfen fragen. Wir dürfen so fragen, daß sich die oft noch verdunkelten Willensimpulse unseres

Mitmenschen allmählich klären können. Denn nur wenn wir liebevoll herauszufinden versuchen, was der andere eigentlich will, können wir ihm gegenüber wirklich selbstlos und freilassend handeln.

Tasten wir uns vor zum Erahnen der geistigen Atmosphäre in einer Gemeinschaft, die sich um eine solche Schulung bemüht, so können wir andeutend soviel sagen: Die Qualitäten der Empfindungs- und der Verstandes- oder Gemütsseele werden in ihr aufgehoben; sein im Hegelschen Sinne, überwunden und doch vorhanden, nämlich gesteigert in ihren positiven Möglichkeiten. Leben wird in einer solchen Gruppe die Offenheit einer vertieften Empfindungsseele, ihre Bereitschaft, immer neue Gesichtspunkte in Anwendung zu bringen, ihre Beweglichkeit, welche für ein unbefangenes Betrachten aller auftretenden Probleme unabdingbar ist. Doch benötigt diese Haltung als Widerlager die Verinnerlichung einer spiritualisierten Verstandes- oder Gemütsseele. Klares Denken, sachliches Überprüfen der Aussagen, aber auch ruhiges Besinnen auf die Gefühlsgrundlagen der Urteile werden schützen vor der Gefahr des Schwärmens und dazu beitragen, das soziale Wirken in richtiger Weise in das gesellschaftliche Umfeld einzugliedern.

So erweist sich das Ergreifen der Bewußtseinsseele als eine *Fähigkeit der Mitte*, getragen von verwandelten Empfindungs-, Gemüts- und Denkkraften. Wenn ein Problem im Gesprächskreis von den verschiedensten Aspekten aus beleuchtet und denkterisch durchdrungen worden ist, gilt es endlich abzutasten, wann die Wahrheit – wie Rudolf Reichler einmal formuliert hat – als »Evidenzergebnis« aufscheint, »wie ein Blitz einschlagend oder wie ein Licht, das langsam einleuchtet.«<sup>24</sup> Eine solche Wahrheit wird im Herzen erlebt, als Vereinigung von Gedankenklarheit und gefühls- und willenshafter Liebe zum behandelten Gegenstand.

Als Teilnehmern einer Sitzung oder einer Konferenz steht damit ein hohes Ziel vor uns: *Gesprächskünstler zu werden durch das Verbinden von individueller und sozialer Schulung*. Bei allem Engagement sollten wir gelegentlich eine Umwendung des Willens vollziehen mit der Frage: Auf welcher Stufe verläuft das Gespräch? Uffert es aus in empfindungshafes Schwärmen und muß ich den gedanklichen Prozeß anregen? Oder verhärtet es sich in Parreien und gilt es, neue Offenheit zu schaffen? In welchem Beitrag, und das braucht nicht der am klügsten formulierte zu sein, verbindet sich der persönliche Einsatz mit einer sachgemäßen Behandlung des Problems? Vielleicht wird dann in einzelnen Momenten das Bild einer Gemeinschaft auftauchen, in der freie Individualitäten gleichberechtigt und brüderlich zusammenwirken. Das wird jedoch nur geschehen können, wenn wir immer wieder den Mut haben – Schüler zu werden. Es ist der Impuls, das, was die meisten Menschen nur für die erste Jugend gelten lassen, ins ganze Menschenleben hineinzufragen: »Wir setzen uns, wenn wir vielleicht längst grau geworden sind, noch auf die Schulbank, auf die Schulbank des Lebens allerdings . . . Aber das ist dasjenige, was uns gründlich als Empfindung vor die Seele tritt, indem wir uns dem Nerv der geisteswissenschaftlichen Bewegung nähern: daß der Mensch wirklich sein ganzes Leben hindurch zu lernen hat, wenn er den Aufgaben dieses Lebens gewachsen sein will.«<sup>25</sup>

<sup>24</sup> R. Reichler, Die Entwicklung . . . , a.a.O., S. 284

<sup>25</sup> R. Steiner, Die soziale Grundforderung . . . , a.a.O., Vortrag v. 12. 12. 1918